

04.10.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Erntedank!

Zum Erntedankfest besucht der Dorfpfarrer einen Bauern aus seiner Gemeinde. Der Bauer zeigt ihm seinen Hof, die bestellten Felder, die gut gefüllten Scheunen, seine fetten Kühe und dem nagelneuen Milchtank. Der Bauer platzt vor Stolz. Der Pfarrer wittert sofort die Chance, für eine fruchtbare Predigt. Er ermahnt den Bauern eindringlich: „Denk daran, wem du das alles zu verdanken hast. Die bestellten Felder, die vollen Scheunen, die Fetten Kühe und die viele Milch – das alles kommt vom Herrn. Ohne Gott hättest Du all das nicht erreicht.“ Da erwidert der Bauer: „Das stimmt Herr Pfarrer, aber Sie hätten mal sehen sollen, wie der Hof aussah, als Gott ihn noch allein bewirtschaftet hat.“ Mit dem Säen und Ernten ist das so eine Sache: Wer nichts sät, wird auch nichts ernten – da hat der Bauer wohl recht. Wer aber reichlich erntet, ist noch lange nicht gesegnet – da hat der Pfarrer recht.

Paulus umschreibt das im Galaterbrief auf seine Weise:

„Was der Mensch sät, das wird er auch ernten: Denn wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten. Lasst uns also nicht müde werden, Gutes zu tun. Es wird eine Zeit kommen, in der wir eine reiche Ernte einbringen. Wir dürfen nur nicht vorher aufgeben!“ (Gal 6, 7-9)

1. Wer sät, erntet

Wer sät, erntet auch. Jedem Bauer und jeder Bäuerin war klar, wenn sie ihre Früchte am Saisonende einbrachten: Sie hatten die Früchte mit Mühe und Sorgfalt ausgesät, gepflegt und gewässert und geerntet. Jedes Säen war damals ein Glaubensschritt: Der Boden war oft karg, der Regen nicht gerade reichlich. Saatgut war teuer. Wer säte ging immer ein Risiko ein. Niemand konnte vorhersehen, wieviel Ernte der Boden preisgibt. So mancher Mühe stand am Ende des Jahres nur eine karge Ernte entgegen. Saat garantiert noch keine Ernte. Deswegen warf auch niemand Samen aus, ohne vorher Gebete zu sprechen oder ein Opfer zu bringen. Jedes Säen war ein Glaubensschritt.

Doch ohne diesen Glaubensschritt geht es nicht. Denn wer aus Angst nicht aussät, wird unter Garantie nichts ernten. So viel ist sicher. Denn Gott mag zwar Regen schenken und Saat wachsen lassen, er bestellt aber nicht das Feld.

Was soll uns das Bild sagen?

Es geht nicht darum Menschen mit geringer Lebensernte zu erziehen, sie produktiver zu machen oder als faul abzustempeln. Darin pflegten die Kirchen der Reformation übrigens eine unrühmliche Tradition: „Wenn es Dir schlecht geht, dann arbeitest Du eben nicht hart genug! Säe mehr – dann erntest Du!“ Das ist viel zu einfach gedacht und oftmals auch ungerecht: Manche Saat geht nicht auf, mancher Rücken ist zu krumm zum Säen und mancher Beutel birgt schon lange kein Saatgut mehr. Es geht darum wieder Mut zu fassen, einen ersten Glaubensschritt zu wagen und auf Gott zu hoffen. Jedes Korn, dass du noch im Beutel hast, ist wert ausgesät zu werden. Jedes einzelne Samenkorn ist eine Hoffnung auf Ernte. Die nächste Geste der Versöhnung kann im Frieden enden – auch wenn sie bisher ausgeschlagen wurde. Der nächste Ruf um Hilfe kann erwidert werden – auch wenn sich bisher alle abgewendet haben. Die nächste Bewerbung kann erfolgreich sein – auch wenn bisher nur Absagen in der Post waren. Das nächste Gebet kann erhört werden – auch wenn Gott bisher zu schweigen scheint. So lange noch ein Körnchen Saat übrig ist, solange gibt es noch Hoffnung. Denn wer sät –erntet bereits Hoffnung. Wer das Säen aufgibt hat auch keine Hoffnung mehr. **Deswegen: Wage zu säen – immer wieder.**

2. Die Saat bestimmt die Ernte

Der Mensch erntet was er sät. Wieder ein Bild, das den Bäuerinnen und Bauern verständlich war: Wer Korn säte – der erntete Korn. Wer Granatäpfel anpflanzte erntete Granatäpfel und die Weinbauern, die ihre Reben pflegten: Na klar – die ernteten Trauben. Eine einfache Gesetzmäßigkeit. Niemand erwartete etwas anderes zu ernten als gesät wurde.

Und Paulus nutzt dieses Bild zu einer ganz grundsätzlichen Mahnung: Was wir in unserem Leben und unserem Umfeld säen, das werden wir auch ernten. Dazu gehören die guten Früchte: Freundschaften und Beziehungen, geistliches Wachstum, Freude, Hoffnung und Trost, aber auch die schlechten und bitteren Früchte: Streit, Hass, Bitterkeit, Glaubenskrisen, Trennung, Einsamkeit und Verzweiflung.

Wieder gilt: Nicht alles habe ich in meiner Hand. Doch für viele Dinge in meinem Leben trage ich Verantwortung: Ich habe in vielen Situationen in der Hand, was ich säe. Ich kann mich täglich entscheiden, ob ich Zwietracht oder der Einheit säe. Ich kann mich entscheiden ob Gottes Wort zu meinem Saatgut gehört, oder nicht. Ich kann darüber entscheiden was alles auf meinem Lebensacker ausgestreut wird und was nicht. In vielen Bereichen meines Lebens gilt: Ich ernte was ich säe. Das gilt auch weltweit: Viele unserer globalen Krisen wie der Klimawandel, Hunger und Seuchen hängen ganz unmittelbar damit zusammen, was wir

in den letzten Jahrzehnten gesät haben: Monokulturen zur Ertragssteigerung, Abholzung von Regenwäldern für Weideland, Antibiotika im Futter für fettere Schweine, Massentierhaltung und immer aggressivere Pflanzenschutzmittel und Dünger. Die Schöpfung geht daran zu Grunde. Wir ernten, was wir gesät haben. Deswegen sollten wir uns Gedanken darüber machen, welche Samen wir ausstreuen und ob die Früchte die wir Ernten, auch erstrebenswert sind. Wo wir gute Früchte ernten, dürfen wir Gott danken – für gute Entscheidungen und Leitung. **Wo wir schlechte Früchte ernten, dürfen wir Gott bitten – für bessere Entscheidungen und Hilfe.**

3. Guter Boden bringt Gute Frucht

Jeder Landwirt weiß – auf den Boden kommt es an. Unterschiedliche Pflanzen brauchen unterschiedlichen Boden. Hat die Erde keine Nährstoffe gehen die Pflanzen ein. Doch worauf säen wir? Paulus sagt, es gibt zwei grundsätzliche Möglichkeiten: Es gibt die einen, die säen in Fleisch. Das bedeutet sie bauen allein auf sich selbst. Und es gibt andere, die säen im Geist, d.h. sie bauen ihr Leben auf Gott. Paulus sieht diese beiden Typen auch in der Gemeinde. Auch unter Christen gibt es Menschen, die bauen auf ihr eigenes Ego und andere, die bauen auf Gott.

Vielleicht ist es eine berechtigte Frage: Warum soll ich mein ganzes Leben auf Gott aufbauen? Es geht mir doch gut! Die Ernte ist erfolgreich! Der Kornspeicher oder das Girokonto sind voll! Und wenn der innere Akku mal leer ist gehe ich in den Gottesdienst! Es funktioniert doch. Und in der Tat wirkt es oftmals so: Wer auf sich selbst baut, scheint die größten Früchte und die dicksten Portemonnaies zu haben. Doch wie der Pfarrer in der Geschichte mahnte: Nicht jede große Ernte ist auch ein großer Segen. Oder mit den Worten einer alten Bauernweisheit: „Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln!“

Wer sein Leben auf sich selbst aufbaut, wer auf sein eigenes Ego sät, betreibt Raubbau. Die Ernte mag zwar reichlich sein. Aber nur solange, bis alle Nährstoffe und alles Gute aus dem Leben gesaugt sind. Das kann manchmal sehr lange dauern. Viele Ernten kommen und gehen – doch der Zeitpunkt wird kommen – und dann fällt das Leben auseinander. Dann wird nur noch Verderben geerntet. Denn wer nur auf sich baut, wirtschaftet in einer Monokultur. Es wird nicht angebaut, was zum Leben notwendig ist, sondern was schnellen und einfachen Profit verspricht. Wer nur auf die eigene Stärke baut, geht ein: Denn irgendwann wird jeder einmal schwach werden. Wer nur an sich selbst denkt, verdirbt: Denn irgendwann haben ihn alle anderen vergessen. Wer nur an Ruhm und Leistung glaubt, verkümmert: Denn der Ruhm vergeht und die Liebe wird fehlen. Wer ohne Gott durch das Leben geht, verdirbt: Denn dann muss er auch allein durch den Tod gehen. Wer hingegen im Vertrauen auf den Geist sät betreibt nachhaltige Landwirtschaft. Das garantiert nicht die dicksten Kartoffeln aber dafür ewiges Leben. Das bedeutet ein Leben in anderer Qualität als wir es uns selbst erarbeiten können. Es bedeutet, dass wir das ernten, was wir wirklich zum

Leben brauchen. Dann erntet Stärke, wer schwach ist. Hoffnung, wer verzweifelt. Beistand, wer einsam ist und Leben, wer stirbt. **Auf welchem Acker säst du? Und was wird es Dir einbringen?**

4. Wer teilt hat mehr

Zum Schluss geht es noch einmal um alle, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Jene, die säen und nichts ernten – vielleicht schon seit Jahren; jene, die das Säen aufgegeben haben; all jene, die durch schlechte Saat und verdorbenen Boden nur noch faule Früchte ernten und daran krank werden; all jene, die am Leben scheitern und verzweifeln. „Pech gehabt!“ – möchte man sagen. Das ist der Tenor unserer Gesellschaft: Jeder hat sein Leben in der Hand und wer es versaut ist selbst schuld! Und die meisten wollen ja auch gar nicht! Die möchten nur abkassieren! Egal ob sie nun deutsche „Berufshartzer“ oder afrikanische Wirtschaftsflüchtlinge sind: Der Stammtisch ist sich einig. Warum also etwas von meiner Zeit, meinem Geld, meiner Liebe, meinem Segen opfern? Wer gibt, hat am Ende doch nur weniger! Wer für sich behält hat viel! Also besser das Saatgut in die Scheune legen und nur in diejenigen investieren, die einen guten Return on Investment versprechen!?! Paulus empfiehlt das Gegenteil: Nur wer nicht müde wird Gutes zu tun, wer darin nicht nachlässt, wird einmal reich ernten.

Auch das ist ganz einfach zu verstehen. Jedes Korn, das nicht gelagert wird, sondern in den Boden fällt wird eine neue Ähre und bringt 60 oder 100-fache Frucht. Das predigte Jesus (Mt 13,8). Und wenn die Saat erstmal aufgeht, bleiben am Ende wieder Körner übrig, die 60 oder 100fach Frucht bringen. Segen, der irgendwo gehortet wird, vermehrt sich nicht. Er wird weniger. Segen, der geteilt wird, vermehrt sich ins Unendliche. Wer im Leben erntet ist gesegnet – durch Gott. Wer seinen Segen genießen will, muss ihn teilen – sonst verdirbt er.

Liebe Gemeinde,

Am Erntedank danken wir Gott für alles was wir im letzten Jahr ernten durften. Einiges war Lohn unserer Hände Arbeit – doch wir konnten auch Ernten was wir nicht gesät haben. Wie können wir Gott danken?

Indem wir auch im nächsten Jahr Mutig aussäen: Gute geistliche Saat auf Guten Boden. Und indem wir den Segen teilen, den wir ernten. Dann wird es auch im kommenden Jahr wieder Grund zum Danken geben.

Amen.